Für unsere Jugend.

Mein Blümlein.

Ward ein Blümlein mir geschenket,
Hab's gepflanzt und hab's getränket.
Vögel, kommt, und gebet acht!
Gelt, ich hab es recht gemacht?

Sonne, laß mein Blümlein sprießen!
Wolke komm, es zu begießen!
Nicht empor dein Angesicht!
Liebes Blümchen, fürcht dich nicht!

Und ich kann es kaum erwarten;
Täglich geh ich in den Garten,
Täglich frag ich: Blümchen, Blümchen!
Blümchen, bist du bös auf mich?

Sonne ließ mein Blümchen sprießen;
Wolke kam, es zu begießen;
Jedes hat sich brav gemüht,
Und mein liebes Blümchen blüht.

Wie's vor lauter Freude weinet!
Freut sich, daß die Sonne scheinet,
Schmetterlinge, fliegt herbei!
Sagt ihm doch, wie schön es sei!

Thomas und die Kühe.

Der Thomas hütet die Kühe
Und treibt sie im Grase herum,
Das macht ihm gar zu viel Mühe,
Er sieht nach Erholung sich um.
Ein Kirschbaum streckt seine Aeste,
Trägt nickende Früchte zu Hauf, —
Zum fröhlichen Erntefeste
Begibt sich der Bub da hinauf.

Das liebe Vieh nun indessen
Denkt: Endlich sind wir allein,
Nun wollen wir Blumen fressen
Und springen und fröhlich sein! —
Zerstreu'n sich nun auf der Wiese,
Um sich die Welt zu beschau'n,
Und die gefleckte Liese
Bricht voller Mut durch den Zaun.

Da steht sie und blickt vor Vergnügen,
Zertritt rings Blüte und Blatt,
Genießt in vollen Zügen
Und frißt sich richtig satt.
Da wird der Hirte munter,
Wie er die Liese schaut,
Er springt vom Baum herunter
Und schimpft und schilt gar laut.

Er schlägt sie mit dem Stecken
Mit lautem Wutgeschrei
Und jagt aus allen Ecken
Die Kühe wieder herbei.

Da kommt der Vater plötzlich:
„Mein Kind, was ist das hier?
Was schlägst du so entsetzlich
Das liebe, gute Tier?"

„Ei, Vater, unsre Liese
Brach in den Garten dort!
Die andern auf der Wiese
Sie rannten alle fort!".
„Da muß es Strafe geben,
Ganz recht, das glaub ich schon. —
Doch sage mir nur eben:
Wo warst denn du, mein Sohn?"

Der Knabe steht betroffen,
Wird rot und atmet kaum,
Dann sagt er schnell und offen:
„Dort auf dem Kirschenbaum!"
„Und konntest doch verlangen,
Die Tiere blieben da?
Sie sind nur fortgegangen,
Weil keines dich mehr sah!

Und, statt dich selbst zu schelten,
Verlorst du die Geduld
Und ließest sie entgelten,
Was deine eigne Schuld!
O Knabe, lerns bei Zeiten,
Und lern es ganz veritehn:
Laß niemals andre leiden
Für das, was du versehn!"

Uneigennützig.

Es ist in blutiger Kriegeszeit,
Elend im Lande und Not und Streit.
Gut und Blut verbrauchet das Heer
Und ringsum stehen die Scheunen leer.

Es liegt eine Hütte im einsamen Tal,
Nur selten geküßt vom Sonnenstrahl;
Die Armut blickt aus dem Fensterlein,
Ringsum nur Buschwerk und wildes Gestein.

Da tönt es plötzlich wie Waffenklang,
Wie Rossewiehern das Tal entlang:
Es kommt, die Zügel im Laufe verhängt,
Eine Schar Husaren dahergesprengt.

Der Führer klopft an das ärmliche Haus,
Da tritt ein alter Landmann heraus.
„Sagt uns doch, Vater, so gut Ihr's wißt,
Ob hier im Tale ein Gerstenfeld ist?"

Der Bauer nickt: „Ich weis Euch zurecht,
Ich bin ja mein eigener Diener und Knecht" —
Und an die Spitze der Reiterschar
Tritt nun der Alte in eisgrauem Haar.

Noch waren sie fern von der Hütte nicht,
Da kam schon ein prächtiges Feld in Sicht;
Schon priesen die Reiter das gute Glück, —
Jedoch der Landmann hielt sie zurück:

„Geduldet euch, bitte, noch kurze Zeit,
Das Feld, das ich meine, ist nicht mehr weit." —
Und er mühet sich ab, recht schnell zu gehn,
Bis sie wieder in einem Felde stehn.

Nun stiegen sie von den Pferden herab,
Sie schnitten mit Sabeln die Gerste ab,
Banden sie fest an den Sattelknauf
Und saßen eilig selbst wieder auf.

Der Rittmeister sah den Alten an:
„Nun sagt mir eiffs noch, guter Mann:
Was dachtet Ihr, in aller Welt,
Denn bei dem ersten Gerstenfeld?

Ihr hättet euch leicht den Weg erspart,
Und jenes Korn war von bessrer Art!" —
„Ja," sprach der Greis, „das mag wohl sein,
Doch nur das zweite Feld war mein."

Bäckermeister.

Bäcker, blas dein Feuer an,
Daß ich mir was backen kann!

Eine Hand voll Steine, eine Hand voll Sand,
Und Salz und Wasser ist auch bei der Hand.

Ich knete und menge
In die Quer und die Länge,
Ich rolle und wiege,
Ich glätte und biege,

Der Teig ist schon fein,
So muß es sein!
Wir schieben' ihn tief in den Ofen hinein.

Ofen warm, Ofen hat:
Backe braun mein bestes Brot!
Bäcker, so nun ist es Zeit,
Laß mich sehen, ob's gedeiht!

Ach, dein Feuer ist gar nicht heiß,
Denn mein Brot bleibt immer weiß!

Die drei Goldfischlein.

Ein guter Mann hatte drei Goldfischlein, die niedlichsten kleinen Fische von der Welt.

Er hatte sie in einen klaren Teich gesetzt, welcher in seinem Garten war, und hatte großes Wohlgefallen an ihnen. Oft zogte er sich am Ufer hin und brachte Semmelkrumen ins Wasser, und da kamen die niedlichen Fischlein herbei und ließen sich's wohlschmecken.

Da rief er ihnen beständig zu: Fischlein! Fischlein! nehmt Euch ja in acht vor zweierlei, wenn ihr immer so glücklich leben wollt, wie Ihr jetzt lebt. Schwimmt nie durchs Gitter in den großen Teich, der neben diesem kleinen ist, und kommt nicht oben auf das Wasser, wenn ich nicht bei Euch bin. Aber die Fischlein verstanden ihn nicht. Da dachte der gute Mann: Ich will's ihnen wohl verständlich machen, und stellte sich an das Gitter. Wenn dann eins von den Fischlein kam und durchschwimmen wollte, so platscherte er mit dem Stöckchen im Wasser, daß das Fischlein davor erschrak und zurückschwamm. Ebenso platscherte er mit dem Stöckchen im Wasser, wenn eins von ihnen der Oberfläche nahe kam, damit es wieder hinunter in die Tiefe ginge.

Nun, dachte er, werden sie es wohl verstanden haben, und ging nach Hause. Da kamen die drei niedlichen Goldenfischlein zusammen und schüttelten die Köpfchen, und das eine sagte: Warum sollen wir doch nicht in den großen Teich und oben auf dem Wasser schwimmen? Geht er doch selbst da oben, warum sollen wir nicht auch ein bischen höher kommen dürfen?

Und warum sollen wir eingesperrt sein? sagte das zweite. Was kann es uns schaden, wenn wir zuweilen in den großen Teich schwimmen? Er ist gewiß ein harter Mann, sagte das erste wieder, der uns nicht lieb hat und nicht gern will, daß wir uns freuen sollen.

Ich werde mich nicht an ihn kehren, setzte das zweite hinzu; ich will sogleich eine kleine Lustreise in den großen Teich vornehmen. Und ich, rief das erste wieder, will unterdess ein wenig oben auf dem Wasser in der Sonne spielen.

Das dritte Goldfischlein allein war klug genug zu denken: Der gute Mann muß doch wohl seine Ursache haben, wenn er uns das verboten hat. Daß er uns liebt und gerne Freude gönnt, ist gewiß. Warum käme er sonst so oft und gäbe uns Semmelkrumchen und freute sich so, wenn wir ihn aufsehen? Nein, er ist gewiß nicht hart, und ich will tun was er haben will, wenn ich auch nicht weiß, warum er uns das Gebot gegeben hat. Das gute Fischlein blieb also in der Tiefe; die andern aber taten, was sie gesagt hatten: das eine schwamm durchs Gitter in den großen Teich, und das andere spielte oben auf dem Wasser im Sonnenschein, und beide lachten ihren Bruder aus, daß er's nicht ebenso gut haben wollte. Du bist doch recht dumm, sagten sie, daß Du es nicht auch so machst, wie wir! Aber was geschah?

Das eine Fischlein war kaum im großen Teich angekommen, so schwamm ein großer Raubfisch, ein Hecht, auf dasselbe zu und verschlang es. Das andere, das sich auf der Oberfläche des Wassers belustigte, bemerkte ein Raubvogel, schoß auf dasselbe herab, fing es und fraß es auf. Nur das kluge und folgsame dritte Goldfischlein blieb allein übrig. Als der gute Mann wieder in den Garten an den Teich kam, sah er nur ein Goldfischlein. Da wurde er traurig und dachte: Die beiden andern sind gewiß nicht folgsam gewesen, sie sind in den großen Teich geschwommen und von den Raubfischen verzehrt, oder sie sind an die Oberfläche des Wassers gekommen und von den Raubvögeln gesehen, gefangen und gefressen worden. Der gute Mann freute sich über die Folgsamkeit des einen Fischleins und brachte ihm alle Tage das beste Futter.

So lebte es immer recht vergnügt und erreichte ein hohes Alter.

Das Bächlein.

Du Bächlein, silberhell und klar,
Du eilst vorüber immerdar
Am Ufer steh ich, sinn und sinn:
Wo kommst du her? Wo gehst du hin?

„Ich komm aus dunkler Felsen Schoß!
Mein Lauf geht über Blum' und Moos.
Auf meinem Spiegel schwebt so mild
Des blauen Himmels freundlich Bild.

Drum hab ich froben Kindersinn;
Es treibt mich fort, weiß nicht wohin.
Der mich gerufen aus dem Stein,
Der, denk ich, wird mein Führer sein."

Frau litt zehn Jahre

An Frauenkrankheit — Gesundheit wieder hergestellt durch Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound

Belleville, N. S., Canada. — „Für zehn Jahre versuchte ich mich von Frauenkrankheiten zu heilen, aber ohne Erfolg. Ich las in der Zeitung von Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound und entschloß mich denselben zu versuchen. Ich schreibe jetzt um Ihnen mitzuteilen, daß ich geheilt bin. Sie können meinen Brief als ein Zeugnis veröffentlichen." — Frau Suvrine Babine, Belleville, Nova Scotia, Canada.

Eine andere Frau wird geheilt.

Auburn, N. Y. — Für zehn Jahre litt ich an Nervosität und hatte solche organische Schmerzen, daß ich manchmal bis vier Tage lang im Bett liegen mußte, und weder schlafen noch essen konnte. Ich konnte auch nicht vertragen, daß jemand zu mir sprach oder mich in irgend einer Weise störte. Manchmal litt ich für sieben Stunden hinteremander. Verschiedene Ärzte behandelten mich und taten für mich ihr Bestes, bis ich vor vier Monaten Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound einzunehmen begann, und jetzt bin ich in gutem Gesundheitszustande." — Frau William H. Gill, No. 15 Pleasant St., Auburn, New York.

Ebenstehende Briefe sind nur zwei von den vielen Tausenden von Briefen, welche von der Pinkham Medicine Co., Lynn, Mass., fortwährend erhalten werden, und welche klar beweisen, was Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound für diejenigen tut, die an Frauenkrankheiten leiden.

Wenn Sie besonderen Rat wünschen, schreiben Sie an Lydia E. Pinkham Medicine Co. (vertraulich), Lynn Mass. Ihr Brief wird von einer Frau geöffnet, gelesen und genau wortet werden, und in strengster Vertraulichkeit gehalten.

Räthsel- und Spielecke.

Logogryphen.

1.

L drückt, M ermüdet;
F würzt, H überrascht.

2.

e Schädigen Gewissen und Papier,
o Jagen sich im Winter-Luftrevier.

3.

Einst dient' der yy seinem Herrn im Schloß,
b Tummelt heut wie einst ein holzern Roß.

4.

c Die in die Wunde bringt,
Sucht der Heilung Spur;
ü Die in das Herz dringt, bring
Hier Verderben nur.

5.

Die ff stehen steif und stumm
Um den gedeckten Tisch herum,
Indessen klein yy, nicht dumm,
Die mm samt den Weckn
Sich läßt vortrefflich schmecken.

6.

Er steht im Berneroberland
Hehr, feierlich, doch ewig stumm;
Allein ein Laut nur dringt an Rand,
Dann wandert er im Land herum
Als ein fideler Musikant.

7.

Leicht wähnt sich eine ü erlaubt,
Wer unvermerkt in eine a geraten;
Und doch gehört sie zu den Uebeltaten,
So schwer er's glaubt.

8.

Den man zunächst nichts weiter noch als ehrt.
Mit l drin wird er Doktor handumkehrt.

9.

Schnellläufer sind's, und Posten auch mit e,
Mit a ein Land, das rings umgibt die See.

10.

Schuster hält in Händen h,
i Sind alle fern und nah.

11.

Es grenzt an Wasser, Berg und Tann,
Ein reizend Fleckchen Land;
Mit Sch voran, mit m hinten
Ist's Flitter, Schein und Tand.

12.

L immer, G oftmals beschwerlich,
R ruhig, O prächtig, M nährlich.

13.

Es wächst am Baum; laß ihm den Kern entschwinden,
Dann kannst du es als scharfen Wind empfinden.

14.

i Auf stolzen Höhn ein stolzer Baum.
t Zum Weinstrunk ein gemeiner Raum.

Lösungen der Rätsel in voriger Nummer:

1. Richter, Dichter.
2. Raub etc.
3. Weste, Eis.
4. Linse etc.
5. Junker, Unke.
6. Funke, Fünke.
7. Schluck, Schlucker.
8. Bonne, Bohne.
9. Wgene, Minne.
10. Zelt, Bett.
11. Alpe etc.
12. Rahm, Rahmen.
13. Kant, Kantor.
14. Junge etc.
15. Zahllos, zahnlos.

Die Früchte der sieben Jahre

Die Oberklasse einer mitteldeutschen Knabenvolksschule ist — so erzählt man — der Schauplatz nachfolgender tragikomischer Begebenheit. Die erste Stunde nach den Osterferien pflegt der Klassenlehrer dazu zu benutzen, die Dreizehnjährigen auf die besondere Bedeutung des letzten Schuljahres für das künftige Leben ermahnend hinzuweisen. Um die Empfindungen der Jungen in dieser Hinsicht zu ergründen, stellt er an sie die Frage: „Was habt ihr euch beim Eintritt in die Oberklasse gedacht?"

Die Antworten kommen spärlich und verschüchtert.

„Ich habe gedacht, in der Oberklasse wird es schwer sein," sagt der eine mit scheuem Blick auf den Rubus an der Wandtafel.

„Ich habe mich gefreut, daß wir in der Oberklasse ein — Realienbuch bekommen," erklärt ein dem Reiz der Neuheit Verfallener.

„Ich werde tüchtig arbeiten," verspricht der Dritte, doch fügt er zur Begründung seines Vorsatzes hinzu: „weil ich dann nächstes Jahr von meinen Eltern ein Fahrrad geschenkt kriege."

Einer aber steht gelassen auf und bekennt mit Offenherzigkeit: „Ich hab' gedacht, jetzt sind sieben Jahre herum, da wird das achte wohl auch noch 'rum gehen."

Des Lehrers Wißbegierde war gestillt.

...Im... Frauenkreise

Der Luxus in der Gesellschaft.

Was im Folgenden von einer in Deutschland herrschenden Unsitte gesagt wird, läßt sich auch in vielleicht etwas anderer Form auf amerikanische Verhältnisse anwenden:

Der Luxus erschwert die Geselligkeit, stört Gemütlichkeit und Behagen, und was Vergnügen und Erholung sein soll, wird zur Pflicht und Last. Anstatt von Zeit zu Zeit zwanglos zusammen zu kommen um einander näher zu treten und sich gegenseitig anzuregen, ladet eine Familie die andere einmal in der Saison offiziell zum Abendessen ein. Diese Soupers, gewöhnlich zu 12 bis 24 Gedecken, sind für die Hausfrau eine ebenso große Ausgabe wie Plage, da sie den Ehrgeiz hegt, ihren Bekannten nicht nachzustehen, so sie an gebotenen materiellen Genüssen zu überbieten. In Häusern, die kein seltenes Juwel einer perfekten Köchin umschließen, muß man natürlich eine Kochfrau nehmen oder ein obligat konventionelles Menü aus einer Stadtküche beziehen, ja sogar Silber und Porzellan und überdies noch Bedienung zum Servieren mieten. Manchmal kontrastiert das üppige Mahl, zu fünf und mehr Gängen und ebenso vielen Weinen, peinlich zu den einfachen Räumen des Gastgebers und der sonstigen bescheidenen Lebensführung, so daß jeder Geladene unwillkürlich mit Bedauern an die Unglegenheiten denkt, in die sich die Wirte gestürzt und wie der ganze Haushalt wegen eines kurzen Abends auf den Kopf gestellt wurde.

Gerade die Reichen, die sich Luxus erlauben können, sollten den minderbemittelten Familien in Einfachheit vorausgehen, um sie nicht durch Aufwand zu beschämen. Sie würden ihren Kreis erweitern und beleben, denn viele Leute sind zu stolz, um in Häusern zu verkehren, deren Gastlichkeit sie nicht in gleicher Form erwidern können. Es müßte von maßgebenden oberen Kreisen kommend werden, bei den Soupers nur eine gewisse Reihenfolge Speisen und Getränke zu verabreichen, etwa Suppe, Fisch oder sonstige Vorspeise, Braten mit Beilage von Gemüse, Salat, Kompott, süße Speise, Käse, Obst, Kaffee, Wein und Bier. Mehr müßte als protzig und nicht guter Ton verdammt werden. Gewiß würden die Bürgerlichen dem Beispiel folgen und viele erleichtert aufatmen. Selbstverständlich soll, was geboten wird, reichlich sein, vortrefflich zubereitet und mit Geschmack serviert, und der Tisch mit Blumen und schönem Gerät geziert.

Die übermäßig langen, üppigen Mahle hindern die Geselligkeit. Man sitzt viele Stunden bei Tisch, ist die ganze Zeit auf seine engeren Nachbarn angewiesen; nach aufgehobener Tafel verharren die Herren bei der Zigarre, die Damen für sich, und oft geht man heim, ohne den Kontakt mit den Anwesenden gefunden zu haben und mit dem und jedem länger zu sprechen, wie man gern möchte. Vieles Essen — unwillkürlich läßt man sich doch verführen — macht den Geist träge und die Unterhaltung schwerfällig, und außerdem fühlt man sich am nächsten Tage unbehaglich.

Man sollte sich darüber klar werden, daß die äußere Aufmachung allein eine Gesellschaft nicht in Stimmung bringen kann — dazu gehören geistige Anregung, geheime Ströme der Gegensätze und der Sympathien und ein leiser galanter Unterton, durch die Anwesenheit schöner Frauen bedingt, jener fast unmerkliche, leicht erotische Hauch, der wie ein herber süßer Duft über den Dingen schwebt. Allzu große Exklusivität erstarrt! Ein Kreis, in dem jahraus jahrein dieselben Elemente — zumeist Ehepaare, also gewissermaßen Angelangte — verkehren, und Leute, die sich nichts Neues mehr zu sagen haben, ist wie eine fade Speise, ohne Salz und Gewürz; darum sollte man anregende Menschen aus verschiedenen Sphären mit anderen Lebensgewohnheiten in jene glatt geölten Kreise aufnehmen die blasiert sind, weil sie schon alles erreicht haben. Junge, suchende strebende Leute, denen jene gefestigten Häuser ein beglückendes Ausruhen würden in ihrem ringenden Dasein.

Eine wichtige Frage der Geselligkeit bildet die Toilettenfrage; der erste Gedanke jeder Frau ist: „Was ziehe ich an?" Und die klagende Antwort: „Ich habe nichts anzuziehen!" Gewiß ist es freudig zu begrüßen daß die Herren im Frack erscheinen, die Damen in Staat, man ehrt den Gastgeber und sich selbst, indem man sich schmückt, und die festliche Stimmung wird erhöht. In unserer Zeit der phantastisch künstlerischen Gewandung, der selbst das Gewagte erlaubt ist, und ein großer Teil der Industrie nur für die Frau erfindet und schafft, kann jede sich individuell kleiden und die Vorzüge ihrer Erscheinung ins rechte Licht setzen. Das Männchen, seiner einförmig dunklen Kleidung müde, freut sich an dem geschmückten Weibchen, dem einem farbenschillernden, exotischen Vogel gleich, ihn umflattert. Die Frauen haben recht, wenn sie sich verschönern, aber warum deshalb ins Extrem des Luxus verfallen? Gerade die jetzigen, weichen, fließenden, drapierten Stoffe lassen sich mit eigenem Geschicke und einer einfacheren Hilfskraft herstellen, und die vielen Töchter, die ohne Talent malen, sollten lieber schneidern lernen. Das feine Material, so edel in Zeichnung und Ton, das alle Farbensymphonien der Natur imitiert, ist relativ nicht teuer, verglichen mit den hohen Herstellungskosten bei einem größeren Schneider, der ja die enorme Rente einbringen muß, und macht oft nur den vierten oder fünften bis sechsten Teil des Gesamtpreises aus, denn unsere Kleider leiden wahrhaftig nicht an Stoffüberfluß.

Jede Frau hat einen gewissen, ihrer Persönlichkeit angepaßten Stil, den sie, wenn auch dem Wechsel der Mode folgend, beibehalten soll. Auch sollte sie sich nicht scheuen, eine Toilette zwei oder drei Saisons zu tragen, es kommt nicht darauf an, hypermodern, sondern geschmackvoll zu sein. Die elegante Französin hat schon längst die Gewohnheit, jedes Jahr ein oder zwei Modelle aus guten Salons zu kaufen und nach ihnen die üblichen Kleider von einer Hilfskraft anfertigen zu lassen. Es ist dies ein Mittelding zwischen der billigen, doch konventionellen Massenkonfektion und der teuren Maßarbeit der großen Firma. Unter eigener Hilfe und Aussicht entstanden, selbst in Form und Farbe gewählt, wird so ein Kleid etwas ganz Persönliches, an dem man hängt und das man nicht gleich wieder wechseln will.

Alles jammert über die schlechten Zeiten, und doch nimmt der Luxus überhand. Die Vereinfachung der Geselligkeit würde es ermöglichen, öfter und reger zu verkehren, ohne den ganzen Haushalt auf den Kopf zu stellen, man würde einander näher treten und die geistigen und gemütlichen Beziehungen sich vertiefen. Nehmen wir uns ein Beispiel an früher, denken wir an Weimar, an Goethe und seinen Kreis, da man bei Tee und Butterbrot zusammenkam und sich wahrhaftig nicht gerade langweilte. (H.)

Ein mutiger Knabe.

Eine Schar Knaben vergnügte sich eines Tages nach der Schulzeit mit Schneeballwerfen. Wilhelm hatte einen großen, harten Schneeball gemacht und warf denselben so kräftig, daß der Ball weiter flog, als sein Ziel sein sollte, ein Fenster traf und eine Scheibe zertrümmerte.

Alle Knaben schrieen: Du wirst's jetzt kriegen, Wilhelm, laut geschwind fort! und alle machten sich eiligst aus der Gegend. Der brave Wilhelm aber sagte: Ich werde nicht fortlaufen. Er ging nach dem Hause, in welchem das eingeworfene Fenster war, klingelte, und als ihm geöffnet wurde, sprach er: Es tut mir sehr leid, ich habe aus Unvorsichtigkeit ein Fenster eingeworfen. Ich heiße Wilhelm N., und mein Vater wohnt in der Breiten Straße. Ich werde den angerichteten Schaden von meinem Taschengelde, das ich von meinen Eltern bekomme, ersetzen. Der Herr des Hauses verzieh Wilhelm, und dieser ging nun mit gutem Gewissen nach Hause.

Das war echter Mut! Es ist Feigheit, wenn ein Knabe, welcher einen Schaden angerichtet hat, sich hinwegschleicht, oder gar ableugnen will, was er getan hat. Fehler, welche man gemacht, zu bekennen, ist wahrer Mut. Bist Du immer so mutig oder nicht gar oft feige gewesen? Liegt nichts auf Deinem Gewissen, was Du noch nicht Deinen Eltern bekannt hast?

Falsches Loben.

„Für das Kind bedeutet Lob, was für die Pflanze Sonne ist, Tadel dagegen Hagel und Nachtfrost", sagt man wohl, und sicherlich gedeihen Kinder im Durchschnitt weit besser in einer Familie, in der ihre guten Taten stets Anerkennung finden und ihre dummen Streiche eben nur als dumme Streiche angesehen werden, als in einer, wo die Scheltworte nicht abreißen. Dennoch darf man die „humane" Anschauung der Prügelgegner nicht noch übertreiben und auch noch das Tadeln aus dem Erziehungslexikon streichen. Ein Tadel braucht, um im Bild zu bleiben, nicht wie Hagel und Frost zu wirken, er kann auch eine Art Regen sein, der die Häupter der Pflanzen wohl zeitweise beugt, bald aber als reinigend und erfrischend empfunden wird. Und das Lob mag wohl immer Sonne sein, aber allzuviel Sonne schadet, und je heißer die Sonne an der einen Stelle brennt, desto tiefer ist an anderer Stelle der Schatten. Unbildlich gesprochen: Man kann durch die schöne Lobmethode verführt werden, etwas reizend zu finden, was nicht reizend ist; man kann Eigensinn als eigenen Sinn preisen und ihn dadurch zum Trotz werden lassen; Freiheitsdrang, der an Rücksichtslosigkeit grenzt, als Selbständigkeit, unreifende Schwärmerei als lebenverklärende Phantasie.

Und man kann, indem man ein Kind wegen einer an sich löblichen Betätigung himmelhoch erhebt, ein anderes aufs schwerste kränken, immer dann z. B., wenn jene löbliche Betätigung aus einer geistigen Fähigkeit erwächst, die dem anderen Kind versagt ist. Wenn zwei Brüder Musikunterricht haben, aber verschieden schnelle Fortschritte machen, darf man dann den Musikalischeren vor den Ohren des andern als besonders fleißig hinstellen, ohne zu prüfen, wie weit hier die Naturanlage mitspielt? Durchaus nicht. Hier ist es sogar besser, den weniger Befähigten durch Lob anzuspornen, den andern aber vor Stolz und Ueberhebung zu bewahren. Gewiß ist fast immer zuviel Lob besser als zu wenig Lob; dennoch aber soll, wie alles bei der Erziehung, auch ein Lob reiflich erwogen werden.

— Ein untrüglicher Wetterprophet. Sie: „Du, Mönnchen, Tante Minna hat sich zum Besuch angemeldet; sie will acht Tage diesmal bleiben."

Er: „Uje! Da gibt's eine Woche Regenwetter!"

Sie: „Regenwetter? Wieso?"

Er: „Nun, du kennst doch Tante Minna! Die schwatzt ja das Blaue vom Himmel herunter!"

— Gemütlich. Fremder: „In meinem Reisehandbuch ist Ihr Gasthof mit einem Sternchen bezeichnet, Herr Wirt; das bedeutet: Gute Küche, vorzügliche Betten und billige Preise. Leider habe ich nun in den drei Tagen, die ich bei Ihnen wohnte, die Erfahrung gemacht, daß man sich auf diese Angaben absolut nicht verlassen kann, denn gerade das Gegenteil war bei Ihnen der Fall: Schlechtes Essen, miserable Betten und eine hohe Rechnung!"

Die junge Frau.

„Eduard, Weihnachten steht vor der Tür, geh' etwas sparsamer mit den Zündhölzern um! An der Zigarre, die Du mittags rauchst, kannst Du doch gleich Deine Abendzigaretten anbrennen!"

— Durchschaut. „Kellner, der Student dort hat schon dreimal gerufen „Möchte zahlen!" — „Nenn' ich schon, wenn ich hinkomme, fügt er hinzu, aber ich kann nicht."

— Zur Bequemlichkeit unserer deutschen Freunde hat die Regierung von Saskatchewan die folgenden Gesetze in deutscher Sprache drucken lassen. Die Gesetze sind auf Verlangen frei von den betreffenden Departments der Regierung in Regina zu erhalten und kann man sich an dieselben in deutscher Sprache wenden.

Das Gesetz über die schädlichen Unkräuter; das Hagelversicherungs-Gesetz; die Pferdezüchter-Verordnung; Verhaltungsmaßregeln bei Scharlachfieber. vom Dept. of Agriculture in Regina.

Das Gesetz betreffend Ländliche Telephone vom Dept. of Railways and Telephones, Regina Sask.

Das Gesetz über die ländlichen Municipalitäten vom Dept. of Municipal Affairs, Regina, Sask.

Das Schulgesetz vom Dept. of Education, Regina, Sask. sowie noch einige andere.

Wir bitten unsere Leser von dem Angebote der Regierung recht häufigen Gebrauch zu machen, da die darin enthaltenen Vorschriften jedem viel Unannehmlichkeiten ersparen können.